

sen Leitartikel zu schreiben, die die Verzweiflung der Setzer bildeten. Unter diesen war nur einer imstande, die fast unleserliche Schrift zu entziffern. Eines Tages beschlossen etliche Kollegen, X. einen Streich zu spielen. Sie verschafften sich ein lebendes Huhn, banden ihm die Füße zusammen und tauchten diese in Tinte ein. Dann stellten sie das Huhn auf ein Blatt weißes Papier und ließen es dort nach Belieben herumspazieren. Auf dieses vom Huhn beschriebene Papier setzten sie die Unterschrift X'. Das seltsame Dokument wurde der Zeitung übergeben und kam in die Hand des Setzers. Der betrachtete das Manuskript und seufzte. Dann pflanzte er es vor sich auf und fing an, die Worte zusammenzustellen. Er hatte sein Werk beinahe vollendet, als er auf einige unentzifferbare Hieroglyphen stieß. Das Haupt schüttelnd verließ er die Druckerei und eilte in die Redaktion, wo der berühmte Politiker, in Arbeit vertieft, am Schreibtisch saß.

„Entschuldigen, Herr, aber wie heißt dieses Wort?“ Zitternd übergab der Setzer dem Publizisten das Blatt. Der betrachtete das Gekritzelt lange und aufmerksam. Dann wandte er sich mit verächtlichem Blicke zum Setzer: „Siehst du denn nicht“, fuhr er ihn an, „daß es ‚Trustgesetzgebung‘ heißt?“

Bis zu dieser Stelle schien mir der Artikel sehr gelungen. Aber — wie ihn fortsetzen? Ich faßte den Entschluß, eine Novelle zu schreiben. Hier ist sie:

Charmides

Er war von jener seltenen Schönheit, die, wie ein Coup de foudre die Herzen der Frauen erobert und ihnen im nächtlichen Traume erscheint. Auf der Straße drehte sich jedes Mädchen nach ihm um, und die Frauen, die soeben seine Bekanntschaft gemacht hatten, fingen ohne irgend einen Grund mit ihren Ehegatten zu streiten an. Er selbst verachtete seine Schönheit, die ihm eitel

und unwürdig dünkte. Er wollte um seiner Geistes- und Herzenseigenschaften willen geliebt werden.

Die magere und moderne Dichterin Flavia sah ihn eines Tages im Hause der Gräfin Dina.

„Mein Gott, wer ist dieser Jüngling!“ rief sie aus. „Er scheint Endymion, den der Kuß der Astarte erweckt hat!“

Die Gräfin lachte: „Er heißt Henry Pierre van der Heuvel.“

„O leihe ihn mir, Liebe! Leihe ihn mir! Leihe ihn mir! Ich habe meinem Verleger einen Zyklus von zwölf Sonnetten versprochen, und ich kann sie nicht schreiben, weil ich nicht verliebt bin. Mein Geist ist leer und kalt wie die Eisgrotte des Rhone-Gletschers. Leihe ihn mir, er wird mich zu göttlichen Versen inspirieren!“

„Bitte“, sagte Gräfin Dina, „bediene dich!“

„Das ist wahre Freundschaft“, sagte die Dichterin und nahm ihn mit.

Henry Pierre saß tagtäglich in der Bibliothek der Dichterin. Diese hatte die grünen Augen auf ihn gerichtet und komponierte Elfsilbner. Alle Augenblicke unterbrach sie sich und sagte: „Himmel, wie sind Sie schön!“ Und dann suchte sie schnell in ihrem Diktionär nach einem Reime.

Nachdenklich betrachtete sie Henry Pierre. Sie war modern und mager. Aber sie war eine Dichterin, und Henry Pierre fühlte die Fähigkeit in sich, sie lieben zu können. Eines Tages sagte er es ihr. „Was fällt Ihnen ein!“ schrie sie entrüstet. — Sie hatte ihr elftes Sonett beinahe vollendet. „Sie dürfen sich nicht in mich verlieben! Sie dürfen nichts anderes als dekorativ sein!“

„Aber ich will nicht dekorativ, ich will intellektuell sein“, sagte Henry Pierre.

Die Dichterin vollendete in Eile ihr zwölftes Sonett und brachte Henry Pierre zu ihrer Freundin Della Var, einer bedeutenden Malerin.